

Deutsche Fachzeitschriften im 18. Jahrhundert

Aspekte ihrer Genese

KATRIN LÖFFLER

Einführung

Bereits 1736 begründete Lorenz Christoph Mizler seine als Monatsschrift begonnene *Musikalische Bibliothek* damit, dass in den meisten Wissenschaften „genugsamer Vorath von dergleichen Schrifften vorhanden“ sei, nur eben in der Musikwissenschaft nicht.¹ Drei Jahrzehnte später ist daraus ein Topos geworden. Der renommierte Geograph Anton Friedrich Büsching eröffnete sein 1767 begründetes *Magazin für die neue Historie und Geographie* mit der Bemerkung, dass es seit einigen Jahren „Mode“ sei, „für die Wissenschaften Magazine zu errichten“. Er wolle seine Zeitschrift „nicht für viele Wissenschaften, sondern nur für die neue Historie und Geographie anlegen“;² er hielt es also noch für notwendig, auf die Spezialisierung hinzuweisen. Und als die *Gothaischen gelehrten Zeitungen* im Dezember 1778 das *Chemische Journal für die Freunde der Naturlehre, Arzneigelahrtheit, Haushaltungskunst und Manufakturen* rezensierten, dessen erster Teil eben erschienen war, hieß es einleitend:

Da zu unserer Zeit fast jede Hauptwissenschaft ihr eignes Journal hat, worinn alle dahin einschlagende Beobachtungen und kleine nützliche Abhandlungen Platz erhalten, die sonst oft, ohne eine solche bequeme Gelegenheit, mit ihrem Urheber zu Grunde gehen, so hat der Verfasser in dieser Rücksicht gegenwärtiges Journal für die Chemie und Naturwissenschaft gewidmet. [...] Es steht daher dieses Journal jedem Chemisten offen [...]. Den Alchemisten mag es aber zur Nachricht dienen, daß der Verfasser ihre Beyträge verbittet.³

- 1 Lorenz Christoph Mizler: *Musikalische Bibliothek oder Gründliche Nachricht nebst unpartheyischem Urtheil von alten und neuen musikalischen Schriften und Büchern*. T. 1. Leipzig: Braun 1736, Vorrede [S. 1].
- 2 Anton Friedrich Büsching: *Magazin für die neue Historie und Geographie*. T. 1. Hamburg: Ritter 1767, Vorrede.
- 3 *Gothaische gelehrte Zeitungen*, 5. Dezember 1778, S. 794–795, siehe die Forschungsdatenbank *Gelehrte Journale und Zeitungen als Netzwerke des Wissens im Zeitalter der Aufklärung*, ein Projekt der Nieder-

Auch hier wird die Herausbildung von wissenschaftlichen Fachzeitschriften als ein selbstverständlicher, bereits voll in Gang befindlicher Prozess beurteilt.⁴ Als Vorzug dieser Periodika erscheint, dass sie kürzeren Texten sowie „Beobachtungen“, das heißt kleineren, empirisch fundierten neuen Erkenntnissen Raum bieten. Sie empfehlen sich also dadurch – ohne dass dies explizit gesagt wird –, flexibler und offener zu sein als monographische Werke. Zudem werden mithilfe der Rezensionszeitschrift potentielle Beiträger akquiriert und auf ihre fachwissenschaftlichen Voraussetzungen angesprochen; exkludiert werden in diesem Fall die Anhänger der Alchemie. Gründer und Herausgeber der Zeitschrift war Lorenz (von) Crell, der nach Stationen in Braunschweig und Helmstedt zuletzt als Professor der Chemie an der Universität Göttingen wirkte. Er ist für die Entwicklung der Chemie und die Rezeption ausländischer Forschung von großer Bedeutung gewesen und nimmt mit dem *Chemischen Journal* (1778–1781), den *Chemischen Annalen für die Freunde der Naturlehre, Arzneigelahrtheit, Haushaltungskunst und Manufakturen* (1784–1804) und weiteren Periodika einen herausragenden Platz in der Geschichte der chemischen Fachzeitschriften ein.⁵

Den großen Nutzen der schnellen, relativ unkomplizierten kommunikativen Vernetzung der Gelehrten und des damit verbundenen neuartigen diskursiven Potentials betonten Johann Heinrich Christoph Beutler und Johann Christoph Friedrich GutsMuths. In der Einleitung zu ihrem *Sachregister der wichtigsten deutschen Zeit- und Wochenschriften* 1790 heißt es, dass durch diese Periodika alle Fächer der Wissenschaften „Zuwachs erhalten“ hätten, und weiter:

[...] die Gelehrten selbst kamen nun in nähere Verbindung, es wurde ihnen leichter, sich mit einander über streitige Punkte zu besprechen, ihre neuen Ideen, Erfahrungen und Versuche einander zur Prüfung und Untersuchung vorzulegen, sie mehr ins Licht zu setzen, die

sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, <https://adw-goe.de/gjz18/datenbank> [02.05.2025]. Jeder Eintrag in der Datenbank ist mit einer neunstelligen Identifikationsnummer (PPN) versehen, die ich im Folgenden angebe (hier PPN 003003094). Da die Einträge meistens seitengenaue auf das entsprechende Digitalisat verlinkt sind, gelangt man so mit dem geringsten Aufwand zum originalen Zeitschriftenartikel.

- 4 Ähnlich formulierte zwölf Jahre zuvor der Rostocker Theologe Georg Detharding, dass „nun fast eine jede Wissenschaft ihr eigenes Journal aufzuweisen“ habe (Erneuerte Berichte von gelehrten Sachen, 20. Februar 1766, S. 67, GJZ 18: PPN 004822072). Zu den naturwissenschaftlichen Fachzeitschriften am Ende des 18. Jahrhunderts siehe Alexander Stoeger: „Journale sind es, in die diese Wissenschaften sich ergossen haben“. Fachzeitschriften als Diskussionsräume naturwissenschaftlicher Forschungsmethoden um 1800. In: Katrin Löffler (Hg.): Wissen in Bewegung. Gelehrte Journale, Debatten und der Buchhandel der Aufklärung. Stuttgart: Steiner 2020, S. 232–243.
- 5 Vgl. Dietrich von Engelhardt: Die chemischen Zeitschriften des Lorenz von Crell. Stuttgart: Hiersemann 1974, S. 11–12. Eine umfassende Untersuchung bietet Karl Hufbauer: The formation of the German Chemical Community (1720–1795). Berkeley u. a.: University of California Press 1982, zu Crells publizistischer Leistung bes. S. 62–95.

Einwürfe zu heben, die wirklichen Mängel zu verbessern, und das Ganze immer mehr zu vervollkommen.⁶

Sie führen auch den Aspekt an, dass wissenschaftliche Autoren nicht erst mühsam nach einem Verlag suchen müssen, sondern die Zeitschriften ihnen die „bequemste Gelegenheit“⁷ bieten, sich mitzuteilen. Mit anderen Worten: Fachjournale stellten ein mediales Format bereit, das der potentielle Autor nicht erst verhandeln musste. Zudem boten sie die Möglichkeit, sich am fachlichen Diskurs zu beteiligen, wenn Erkenntnisgewinn und Mitteilungsbedürfnis nicht der monographischen Form bedurften. Damit warb beispielsweise Friedrich Justus Riedel, als er zur Mitarbeit an seiner *Philosophischen Bibliothek* einlud: Nicht jeder denkende Kopf habe Zeit und Gelegenheit, seine Gedanken über philosophische Materien der Welt mitzuteilen, und so sterbe oft die „herrlichste Idee“ mit demjenigen, der sie zuerst gedacht habe. Er werde deshalb „kleine Abhandlungen, Skizzen und Entwürfe zu neuen Lehrgebäuden, aufgeworfene Fragen und Probleme, auch einzelne rhapsodische Gedanken“ in das Journal aufnehmen, wenn er sich davon einen Zuwachs für die wahre Philosophie erhoffe.⁸

Im späten 18. Jahrhundert war Buchproduzenten bereits klar, dass ein Fachbuch relativ schnell veraltete. Als der Wittenberger Medizinprofessor Johann Gottfried Leonhardi 1783 den sechsten und letzten Band der deutschen Übersetzung von Pierre-Joseph Macquers *Chymischem Wörterbuch* bei Weidmanns Erben & Reich veröffentlichte, plante er bereits, in absehbarer Zeit eine Sammlung neuer chemischer Abhandlungen herauszubringen, da das Wörterbuch „bey der täglich zunehmenden Menge chemischer Entdeckungen und Beobachtungen“ in einigen Jahren „nicht anders, als mangelhaft“ sein könne.⁹ Als periodisch erscheinendes Medium trugen vor allem Fachzeitschriften dazu bei, den sich beschleunigenden Wissenszuwachs der fachspezifisch interessierten bzw. qualifizierten Öffentlichkeit schnell verfügbar zu machen bzw. überhaupt erst dazu zu konstituieren, was als ‚Wissen‘ akzeptiert wurde.¹⁰ In praxeologischer Hinsicht¹¹ etablierten sie sich als Instrumente der Wissens- und Wissenschafts-

6 Johann Heinrich Christoph Beutler, Johann Christoph Friedrich GutsMuths: Allgemeines Sachregister über die wichtigsten deutschen Zeit- und Wochenschriften. Voran als Einleitung ein raisonnirendes litterarisches Verzeichniß aller in diesem Jahrhundert bis jetzt erschienenen periodischen Blätter, nach Dezennien gearbeitet und mit einem Namensverzeichniß aller dabei befindlichen Mitarbeiter. Leipzig: Weygand 1790, S. IV. Die beiden Autoren kannten sich aus ihrer Lehrtätigkeit in Schnepfenthal.

7 Ebd., S. IV.

8 Friedrich Justus Riedel (Hg.): *Philosophische Bibliothek*. Bd. 1. St. 1. Halle: Gebauer 1768, S. 7–8.

9 Neue Zeitungen von gelehrten Sachen, 15. Dezember 1783, S. 814 (GJZ 18: PPN 004956680).

10 Zur Geschichte des Wissens vgl. den Überblick von Marian Füssel: *Wissen. Konzepte – Praktiken – Prozesse*. Frankfurt, New York: Campus 2021, zu Fachzeitschriften S. 123–124.

11 Vgl. Einleitung zu: Friederike Elias u. a. (Hg.): *Praxeologie. Beiträge zur interdisziplinären Reichweite praxistheoretischer Ansätze in den Geistes- und Sozialwissenschaften*. Berlin: Walter de Gruyter 2014, S. 1–12.

konstitution, da sie neue Wissensbestände selektierten, bewerteten und distribuieren, und zwar unterschiedslos für alle potentiell Interessierten, wenn man von den finanziellen Aufwendungen bzw. den Zugangsbedingungen für die Lektüre absieht. Das Publizieren von bzw. in Fachzeitschriften lässt sich als Agieren auf einem komplexen wirtschaftlichen, wissenschaftlichen, sozialen und symbolischen Terrain begreifen. Es bot für die beteiligten Akteure einen öffentlichen Raum, um sich zu positionieren und zu profilieren, um kulturelles Kapital (wissenschaftliches Renommee) und soziales Kapital (Netzwerke) zu erwerben, zu annoncieren und immer wieder zu bestätigen.¹² Nicht zu vergessen ist der ökonomische Aspekt, das heißt die Aussicht, als Verleger, Zeitschriftenherausgeber und eventuell auch als Beiträger Geld zu verdienen.

Forschungsstand

Trotz der evidenten Bedeutung von (wissenschaftlichen) Fachzeitschriften ist ihre Etablierung im deutschen Sprachraum nach wie vor wenig erforscht.¹³ Erste Ansätze, die Entstehung der gelehrten Journale und auch der Fachpresse zu untersuchen, finden sich bereits im 19. Jahrhundert, und zwar bei Robert Prutz, dessen Interesse wohl nicht zuletzt durch seine eigene publizistische Arbeit, die unter den Restriktionen politischer Zensur im Vormärz stattfand, gefördert worden war. In seiner *Geschichte des deutschen Journalismus* beschäftigt er sich ausführlich mit der gelehrten Presse und widmet mehrere Kapitel den Fachjournalen, als deren wesentliches Kriterium er ansieht, dass sie sich von dem „bloßen Referiren und Kritisiren“ der Bücher lösten und stattdessen „selbständige Abhandlungen und Aufsätze“ lieferten.¹⁴ Da für ihn indes die Adressierung an eine breite Öffentlichkeit zentral war, sah er in der Fachpresse, die „jener höheren Vermittelung mit der Gesamtheit der volksthümlichen Bildung entbehrt“, ¹⁵ nur die Karikatur des Journalismus. Mit heutigem Vokabular gesprochen, fiel wohl eher der Wissenschaftsjournalismus, der zwischen hochspezialisierter Wissenschaft und Öffentlichkeit vermittelt, in Prutz' Untersuchungsbereich.

12 Vgl. Pierre Bourdieu: Ökonomisches Kapital – Kulturelles Kapital – Soziales Kapital. In: ders.: Die verborgenen Mechanismen der Macht. Hamburg: VSA 2015, S. 49–79.

13 Eher allgemein zur Bedeutung der aufkommenden wissenschaftlichen Fachzeitschriften und mit einigen Beispielen belegt, aber ohne den Begriff zu erörtern, äußert sich Otto Dann: Vom Journal des Scavants zur wissenschaftlichen Zeitschrift. In: Bernhard Fabian, Paul Raabe (Hg.): Gelehrte Bücher vom Humanismus bis zur Gegenwart. Wiesbaden: (in Kommission) Harrassowitz 1983, S. 63–80.

14 Robert Prutz: Geschichte des deutschen Journalismus. Hannover: Kius 1845, S. 367.

15 Ebd.